**Organisierte Belanglosigkeit?**

**Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft.**

**Akademische Farewell-Veranstaltung von Jürgen Grimm, 22.10.21**

**Thomas A. Bauer:**

**Das Ungefähre Verstehen.**

**Die Kompetenz-Grundlagen der gesellschaftlichen Performanz von Sozialwissenschaft.**

Liebe Kolleginnen, Kollegen, Freundinnen, Freunde,

lieber Jürgen:

Der Titel dieser Abschiedszusammenkunft und dessen Begründung spricht für Dich, Jürgen! In Deinen wissenschaftlichen Bemühungen hast Du bewiesen, dass Du Dein Wissen zwar am Schreibtisch schaffst, aber nicht für diesen. Deine empirischen Studien argumentieren zwar vornehmlich empirisch mit der Logik der methodischen Mathematik, sie nehmen aber immer, bewusst und konsequent, Bezug auf den größeren philosophisch interpretierten Zusammenhang der sozial-gesellschaftlichen Verwiesenheit des Menschen, seines Tuns und seines Denkens – ein erkenntnistheoretisch bemerkenswertes Spannungsverhältnis zwischen (zur Affirmation der Objektwirklichkeit neigenden) Formalsprachlichkeit und der ( theoretisch emanzipations-affinen) Konstruktversprachlichung. Darauf muss ich später noch zu sprechen kommen. Du willst gesellschaftlich verantworten, was Du schaffst. Und Du schaffst Wissen, um der Gesellschaft Horizonte aufzuzeigen, denen gegenüber sie sich verantwortlich verwiesen erfährt. Gesellschaft ist kein Selbstzweck, sondern ein sozial- und kultur-vernünftiges Format, ein im Paradigma der Ordnung konstituiertes Muster der sozialen Existenz des Menschen und deren kulturelle Diversität, durch die der individuelle Mensch sich seiner autopoietischen Kompetenz versichert und vergewissert: fähig, fertig, zuständig und verantwortlich für sich selbst, weil konfrontiert mit und gefordert von Kontingenz-Fantasien seiner Existenz: den Möglichkeiten, Herausforderungen, Zumutungen und Notwendigkeiten der Sinn-Deutung seiner Existenz.

Ich verstehe die Themenstellung dieser Farewell-Veranstaltung als ein Statement, mit dem Jürgen Grimm sich und uns in die Deutung der gesellschaftlichen Mission der Kommunikationswissenschaft an unserer Universität eingeschrieben wissen will: die Sozialwissenschaften haben so gut wie keine Stimme im aktuellen polit-medialen Krisendiskurs, man sucht sie nicht, man hört sie nicht, obwohl sie über hinreichend ausgewiesene Kompetenz verfügt, theoretisch wie methodologisch. Vielleicht fehlt es ihr an Innovation. Mag sein. Aber: Innovation wovon und wofür? Ich teile diese Deutung in der Weise, in der ich nun versuchen möchte, den metatheoretischen Horizont auszuleuchten, aus dem das mögliche Innovationspotenzial zu schöpfen wäre. Dabei will ich sowohl auf die im Corona-Diskurs vorherrschende Logik der politischen und medialen Kriseninterpretation zu sprechen kommen - die ich wissenschaftstheoretisch kommentieren möchte - wie auch auf die möglicherwiese ungenutzten Potenziale der Sozialwissenschaft, die ich erkenntnistheoretisch kommentieren möchte.

Es beginnt – um hier bei Niklas Luhmann anzuschließen – mit einem „Grundbegriff der Soziologie“: mit der Frage nach dem Sinn dessen, was ist und warum es ist wie es ist, was wir hier tun und wie wir es tun und warum wir sind wie wir sind oder meinen zu sein. In dem hier gegebenen akademischen Kontext will ich diese Reflexion aber nicht auf mögliche thematische oder ideologische Sinnbelege ausrichten, sondern auf das unausweichliche Sinn-Kriterium selbst:

Sinn, so habe ich in der Summe meiner Studien gelernt, ist ein axiomatisches Kriterium, ein Ausgangspunkt, der sich selbst im Blick auf seinen Endpunkt begründet (und umgekehrt) und: ist ein Horizont, in dem sich Denken, Beobachten, Sein und Handeln zueinander identifizieren und auto-konstituieren.

1. Die Kosmologie der Welt: die Unterscheidung der Unterschiedlichkeit.

Sinn ist nicht die nur sachlich vernünftige Selbst-Eigenschaft oder gar die funktionale Selbstrechenschaft eines Vorganges oder eines Programms (das wäre die Beschreibung einer Apparatur – vgl. Vilém Flusser), sondern die Zueignung von Deutung und Entscheidung von Denken, Beobachten und Handeln an einen identifikationsfähigen Wertekomplex und die Ausrichtung der Programmierung auf den interdependenten Zusammenhang von Nutzen, Ästhetik und Ethik - ob als Täter oder als Beobachter (vgl. Alois Edmair). Unterschiede, die man feststellen kann, sind eine naturgleiche Eigenschaft, also natürlich. Unterscheidungen aber sind kultürlich: kultureigentlich und kulturgleich und aus diesem Grund naturverschieden. Alles, was Natur ist, braucht eine Wendung, erklärt sich erst in deren Deutung über den Weg einer (kulturlogischen) Zuschreibung eines Attributes. In diesem Sinne begegnen wir uns selbst in jedem auch noch so flachen Kommunikationsgeschehen (Wer sind wir und was wollen wir?) als natur-differente, weil sinn-meinende und sinn-gemeinte Menschen unter den existenzlogischen Bedingungen der Ungewissheit, oft gedeutet als die Not des Wissens und Gewissens.

Diese existentielle Prämisse der Not-wendenden (Natur-wendenden) Sinn-Bestimmung dessen, was wir sind und was wir tun, warum und wie wir sind und wie wir es tun, deutet das Kommunikationsgeschehen als die soziale Praxis, als die Konstruktion von Sinn. Diesen Zusammenhang muss man anthropo-logisch deuten, nämlich in dem Sinne, dass es - wie die Foucault oder auch Flusser interpretieren - die dem Menschen eigene, eben eigentümliche Bestimmung sein mag, unbestimmt zu sein und er sich daher gefordert weiß, in der Wahrnehmung und Bestimmung der natürlichen, sozialen, kulturellen und symbolischen Umwelt sich selbst sinnkompetent (fertig, fähig, zuständig, verantwortlich) zu realisieren.

Und um uns sinngemäß zu orten bzw. in Sinn-Sphären (z.B. Kommunikation, Gesellschaft, Religion, Wissenschaft) über uns zu verfügen, programmieren wir (Sozial-Vorfindlichkeit und Sozialverfügbarkeit, also:) die Soziabilität des Menschen in Natur-, Ästhetik- und Ethik-ähnlichen Ordnungen und schaffen so relative und relationale Sinn-Gewissheit. Und das bezogen auf drei Sphären streitbarer Deutung: Nutzen, Ästhetik und Ethik.

Sinn macht, was und wenn etwas lebensnützlich, funktionsnützlich oder oder werte-nützlich ist. Die Folgefrage muss dann sein: Für wen, wofür und unter welchen Bedingungen?

Sinn macht, was einen Sachverhalt, eine Tatsache, eine Aussage ästhetisch so ordnet, dass sie nachvollziehbar, verständlich und einverständlich - im Sinne von Relevanz - wahr-genommen und wahr-verstanden werden. Die Folgefrage muss dann sein: Gibt es um Umfeld der Sachverhalte, der Tatsachen oder der Aussagen Kosmologien, die kulturell so vergemeinschaftet oder vergesellschaftet sind, dass Beteiligte sich davon auch einverständlich betroffen, einvernehmlich angesprochen und geframed wissen.

Sinn macht, wenn Sachverhalte, Tatsachen oder Aussagen in der Weise ethischen Ordnungsvorstellungen entsprechen, dass sie auf der Ebene des Geschehens als wahr, richtig, wichtig und notwendig erachtet werden. In der Folge muss dann unterschieden werden zwischen Wahrheitsinhalt und Wahrheitsgeschehen. Im Hinblick auf das oben formulierte Kommunikationsverständnis und auf den Vertrauenswert von Wissenschaft als Sphäre der Verfügung des Menschen über sich selbst kommt hier vor allem das Wahrheitsgeschehen in den Fokus der Sinn-Betrachtung: Wahrheit als Sinngehalt von Wahrheitshaltung im Verlauf des Kommunikationsgeschehens.

In all dem wird klar, dass es die Kosmologie der Welt der Wissenschaft vorgibt, dass nur nützlich sein kann, was logisch nachvollzogen werden kann, weil es als Wahrheitsleistung geschieht, dass als ästhetisch angenommen wird, was den Nutzen von Ordnung, möglicherweise auch dialektisch klärt, und dass als ethisch gewertet werden kann, was seiner ästhetischen Güte wegen für lebensmöglich und wirklichkeitsnützlich eingeschätzt wird.

2. Die narrative Logik der Beobachtung

Dazu kommt aber, dass wir als Wissenschafter\*innen das, was wir denken und wie wir es denken, das was wir aussagen und wie wir es aussagen, nicht distanziert von uns leisten oder betrachten können, sondern mit uns, unserem Existenzbefinden und Existenzbegründung verknüpfen. Denn als Sozialwissenschafter\*innen, wie schon angemerkt, beobachten wir nicht uns gegenüberstehende für sich selbst sprechende Objekte, sondern deren in Kultur- und Ordnungsprogrammen und so auch in unseren Köpfen sprachlich abgebildeten Vorstellungsschemata, ausgewiesen in konstruktiven (beobachtungspoetischen) Kompositionen und ausgesprochen in Beschreibungsmetaphern – eben solchen wie Kommunikation, Gesellschaft, Gemeinschaft, Familie, Verständigung etc. Diese sind wie musikalische Partituren: sie können original-authentisch, aber auch bewusst akzentuiert oder rebellisch verfremdet interpretiert werden. Sie sind, wie poetisch-narrative Vorlagen, in ihrer Metaphorik durchaus kreativ: sie verdichten sprachbildlich nicht nur das Beobachtete (das Was der Beobachtung), sondern auch die Beobachtung (das Wie der Beobachtung) selbst. Das Warum der Beobachtung liegt in dem schon angesprochenen Weil: weil es das ontologische Paradigma der menschlichen Existenz zu sein scheint unbestimmt zu sein. Aus dieser Prämisse begründen sich alle Verdichtungen (Konzentrate) von Beobachtung, Wissen, Glauben und Bewusstsein als die dem Menschen eigentümliche Autorität (Kompetenz) der Verschränkung von Kunst und Technik der Generierung von Sinn: als Grammatik der Sinnbildung und als Kreation von Sinnbildlichkeit.

Das hat zur Folge, dass Sozialwissenschaft (erst) dort Wissen schafft, wo sie Schon-Beobachtetes auf Alltagslogik-kritisch nächster Ebene noch einmal beobachtet, über Schon-Gedachtes noch einmal nachdenkt und das Noch-nicht-Gedachte bis an die Grenze des Nicht-weiter-Wissens vordenkt, dass sie Phänomene, Erscheinungsmuster der Beobachtung nicht mustergleich, sondern (eben) gedankenverschieden nachzeichnet, und fragt, warum wir Phänomene der Soziabilität des Menschen so denken wie wir sie denken: warum Gesellschaften als Organisation von Sozialfunktionen und nicht als sich selbst überlassenes Zufallsgeschehen der Begegnung oder der Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen des Lebens zu den

ken sind, warum Medien als Referenzen öffentlicher Diskurse und nicht als Macht- und Einflussmaschinen, warum Kommunikation als Vereinbarung auf Konsens- und nicht unbedingt auf Dissenswerte zu denken wären.

Die in Sprachmustern indizierten und in Begriffen konzentrierten Erfahrungen des Alltags spiegeln das evolutionäre Kulturprogramm, demgemäß die Welt im Muster von Ordnungen und Zuordnungen beschrieben wird. Demnach sind begrifflich bestimmte Beobachtungszusammenhänge Vergegenständlichungen von in Ordnungsmustern bedachten Beobachtungen. Das gilt vor allem von jenen Begriffen, die beschreiben, wie sie etwas deuten, um zu insinuieren, was sie bestimmen, was sie nicht als ein in sich selbst verfügtes Objekt beweisen, sondern nur im Wege von Interpretation und Exegese nachweisen können. Von denen aber lebt die Logik der Kultur- und Sozialwissenschaften: Identität, Bewusstsein, Rolle, Beziehung, Wirkung, Macht – eben auch Kommunikation, Gesellschaft, Gemeinschaft.

Sozialwissenschaft beobachtet also nicht Objekte, sondern deren kulturelle Verfügung, deren Vergegenständlichung in deutungsaufgeladenen Konstrukten. Schon dieser Gedanke macht deutlich, dass - wenn Wissen zu schaffen nicht nur das Nachdenken, sondern auch Vordenken im Sinne des Auslotens der noch nicht gedachten Versionen solcher Vergegenständlichungen von Ordnungsschemata meint – die Sozialwissenschaften in besonderem Maße gefordert sind, den epistemologisch- philosophischen Horizont ihrer Logiken zu deklarieren.

Ein simples Beispiel kann das vielleicht verdeutlichen: Wenn wir uns selbst (als vermeintliches Objekt der Beobachtung) im Spiegel beobachten, dann beobachten wir nicht uns, nicht uns selbst, sondern unser Selbst, also die Vergegenständlichung von uns selbst. Wir beobachten, wie wir uns beobachten. Am Ende sind wir, wie wir uns denken, nicht selbst, was wir beobachten, sondern: wir sind, wie wir (uns) beobachten. Wir vergegenständlichen nicht, was wir beobachten, sondern wie wir etwas beobachten und wie es uns scheint. Alles Erscheinen ist ein komplexes Geschehen von in den Spuren der Beobachtung selektiv versammelten Relationen und Referenzen. Wir können etwas, das wir bestimmen, das heißt auch benennen wollen, nur feststellen, indem wir es konstatieren, also im Gefüge der Bezüge und Kontexte ausmachen und nur so über es verfügen.

Weil das (aber) so ist, dass das Was, der Gehalt einer Beobachtung durch das Wie der Beobachtung bestimmt wird, ist auch der Ordnungsgehalt einer Beobachtung, weil das Wie einer Beobachtung sich ändern kann, veränderbar. Das genau ist die Kontingenzforderung an die Wissenschaft. Alles, was ist, kann auch anders sein, wenn und weil wir es anders beobachten – oder, wissenschaftslogisch eingeordnet: die gesellschaftliche Funktion von Wissenschaft kann sich nicht darin erschöpfen, etwas auf logisch konstruierter Ebene der Beobachtung einfach nur zu bestätigen, was und wie wir etwas (schon alltagslogisch) beobachten und dem Interessensfokus der Alltagslogik entsprechend einordnen.

Das wäre am Ende simpel-undifferenzierte und möglicherweise unüberlegte Formalverwissenschaftlichung im affirmativen Interesse. Affirmation aber löst nichts. Wenn Lösung heißen soll, dass man sich von etwas löst, dann könnte man dies in der Wissenschaftsumgebung verstehen als die bewusste, reflektierte Unterbrechung der Alltagsroutinen des Denkens, der Beobachtung und der Feststellung. Das wäre dann Wissenschaft in emanzipatorischem Erkenntnisinteresse.

Diese operiert ganz bewusst mit der Unterstellung, dass die Verhältnisse anders sein können als wir sie beobachten – und Andersversionen eröffnen sich, wenn wir uns bewusst machen, dass wir Ordnungen umordnen können, weil die Dinge, wenn sie sind wie wir sie beobachten, die ihnen zugedachte Ordnung nicht aus sich selbst haben, sondern aus der ihnen zugemuteten Einordnung. Medienordnungen, Kommunikationsordnungen, Gesellschaftsordnungen, Familienordnungen, Kulturordnungen etc, sind nicht gegenstandseigene Ordnungen, sondern die Logiken der Vergegenständlichung ihres Erscheinens.

Diese Betrachtung verlangt doch danach, dem wissenschaftslogischen Denken abzuverlangen, dass man nach den Möglichkeiten der Umordnung, der Andersordnung sucht, verlangt nicht nach Reduktion von Komplexität, sondern nach Produktion von Komplexität im Sinne von Siegfried J. Schmidt, die Routinen des Denkens und Beobachtens durch Theoretisierung zu unterbrechen, oder im Sinne Niklas Luhmanns, Andersversionen, also Kontingenzen der Erscheinung für möglich zu halten und sie begrifflich möglich zu machen , auch wenn sie nicht notwendig sind. Oder noch etwas emanzipationslüsterner: sie theoretisch denkend, also konzeptuell möglich zu machen, weil, wenn und so lange sie nicht notwendig sind.

3. Lust und Last der Unterbrechung

Das führt uns fast zwangsläufig zurück zum Thema Viruskrise:

In deren wissenschaftsverwandter Beobachtung die Mathematik eine zentrale Rolle spielt, die Logik der Berechenbarkeit, vielleicht noch deutlicher gesagt (mit Heidegger): die Logik der Sorge, die sich in den Anwendungen eines Konglomerats von Mathematik, Technologie und Ökonomie eine Rezeptur des befreites Atmens erhofft. Technologie und Ökonomie sind zwei Seiten einer Münze, der Mathematik. Sie sind durch mathematische Logik zueinander geordnet. Die Logik von Technik und Ökonomie ist mathematisch-kausal: Ursachen werden im Hinblick auf Wirkungen gedachten und Wirkungen in Referenz zu Ursachen. Mathematik ist formal logisch, oder noch deutlicher: sie ist eine Kausal- und eine Formalsprache. Sie regelt sich in diesem Sinne selbst, ist autark und schafft im Zuge ihrer Verwendung und Versprachlichung Autarkie. Das setzen wir mitunter gleich mit Objektivität. Und meinen: mit Objektivität halten wir uns unabhängig von Einzel- , von Marginal- oder Ausnahmeerscheinungen.

2 plus 2 ist objektiv betrachtet und formal gesprochen unter allen noch so krisenhaften Bedingungen 4. Diese Formel spricht für sich, braucht keine außerformale Bestimmung, Bestätigung oder Feststellung, ist autark und vermittelt, versprachlicht, verspricht Autarkie. Sie suggeriert eine Lösung, weil sie sich losbindet von den Einfängen des unberechenbaren Lebens, weil sie die in den Einzelheiten des Lebens verfrorenen Problemroutinen auftaut oder sich loseist von deren erkalteten Verfestigungen und Einfrierungen. So empfindet man sie, die Mathematik oder eben das mathematische Kalkül, mitunter, nicht immer zu Unrecht als unverfroren.

Das verlangt nach einem Aber: das Leben schreibt, erzählt und rechnet sich anders: Was im mathemaischen Prisma 2 ist, weil es aus 1 plus 1 zwangs- und notwendig folgt, ist im nicht-formalen Leben Freundschaft, Feindschaft, Begegnung, Trennung, Verstehen oder eben auch Missverstehen. Weil das Leben nicht mathematisch zu fassen ist, verrechnet es sich mitunter gewaltig. Es ist nun mal, das Eigentümliche des Lebens unberechenbar zu sein.

Eben diese Erkenntnis, verbunden mit der Frage, was die Wissenschaft dem Leben des Einzelnen und/oder der Gesellschaft bedeutet oder zu deuten hat, oder wo, wann und wie der wissenschaftliche Krisendiskurs sich in den Alltagskrisendiskurs einbringen soll, um eben diesen aus seinen verfestigten, verfrorenen oder verfrierenden Routinen zu lösen –

eben dieses Dilemma verlangt, dass die Wissenschaft, namentlich die Sozialwissenschaft, wenn sie schon meint, ihre Beobachtungen methodologisch und formallogisch ordnen zu müssen, um Erkenntnisse und Findungen für jetzt und für morgen einrechnen zu können, am Ende rückübersetzt in die Sprache der Logik des Lebens. Diese ist nicht objektiv, nicht nur subjektiv, sondern situativ, nicht kausal, sondern kasual, also mindestens fällig und zufallsoffen.

Dass das geht, wurde von namhaften Sozial- und Kulturtheorien nicht nur eingemahnt, sondern auch logisch und methodisch vorgeführt, vor allem aber von jenen, die einem emanzipatorischen Impetus folgen, die sich freispielen von den logisch in sich geschlossenen Blasen und sich ausnehmen aus den Algorithmen Technologie-affiner Denkordnungen. Sie stören nicht den Betrieb, aber sie verstören die Betriebssysteme dort, wo sich solche in Wissenschaftsumgebungen etablieren oder wo sie den Ton angeben. Denn Systeme haben die Tendenz ihr Überleben, ihre Abläufe durch strukturierte Automatisation zu sichern. So gliedern sie Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten aus, markieren sie als regelwidrig, was umgekehrt heißt: sie machen ihre Ordnungen zur Regel und laden diese obendrein moralisch aufgeladen. Moralische Aufladungen werden im Laufe der Gewöhnung jurisdiktionell verankert. So funktionieren dogmatische Systeme. Nachzulesen bei Adorno oder Milton Rokeach: open and closed mind.

Ich muss mich der Zeitknappheit wegen auf ein Beispiel konzentrieren:

Ich verzichte hier auf eine ausführliche Seligsprechung der open-mind-Propheten wie Paul Feyerabend, Michel Foucault, Jaques Derrida oder eben auch Vilém Flusser, schließe aber erkenntnistheoretisch an bei den Ausdeutungen wissenschaftlicher Revolution von Thomas Kuhn, einerseits und kommunikationstheoretisch bei Vilém Flusser, andererseits, weil er nicht nur in einer, sondern in laufend vorgetragenen Anwandlungen verschiedene, sogar zueinander verschiedene Denkfiguren und Denkströmungen mitunter willkürlich – und das wieder fast methodisch – philosophisch zueinander verbindet: Phänomenologie, Hermeneutik, Linguistik, Konstruktivismus, Strukturalismus, Kulturalismus. In seiner Obsession des Schreibens und Beschreibens zelebriert er geradezu den intelligenten Regelbruch, um so den emanzipatorischen Habitus Wissen zu schaffen nicht als Technik, aber als Kunst der Wissenschaft unter Beweis zu stellen.

Und er kann es, man nimmt es ihm ab. Weil der die Regeln brechen kann, der ihren Sinn (Nutzen, Ästhetik, Ethik) versteht. Und brechen heißt hier nicht einfach mutwillig ausbrechen, sondern mutbewusst das Regelgeschehen dort zu unterbrechen, wo es den Regelinhalt, den Regelsinn überlagert. Sich an die Regel zu halten, heißt dann zur Regel zu halten, um den mit ihr gemeinten, ihren immanenten Sinn möglicherweise und tatsächlich anders zu regeln, spätestens dort, wo sie Gefahr läuft zur Apparatur zu werden.

Flusser: das Virus nicht nur als naturgleichen Faktor zu verstehen, sondern als Phänomen: das Erscheinen ist das Ausschlaggebende Moment. Das heißt aber – konstruktivistisch-logisch eingeordnet:

Das Virus ist, wie wir es beobachten und es erscheint, wie wir es beobachten. Das Erscheinen ist immer relational, referentiell, kontextuell, ist immer gegenstandsverschieden. Das Phänomen ist nicht das Objekt selbst, sondern die Vergegenständlichung dessen in den gesellschaftlich und kulturprogrammatisch gelegten Spuren der Beobachtung.

4. Kontexte begreifen und begreifbar machen

Ich verstehe die Themenstellung dieser Veranstaltung zur akademischen Verabschiedung von Jürgen Grimm aber auch als einen Aufruf, uns absichtlich und vernehmbar in die Deutung der gesellschaftlichen Mission der Kommunikationswissenschaft an unserer Universität einzumischen:

Die Sozialwissenschaft, und wie schon gesagt, insbesondere eine kulturwissenschaftlich verankerte Kommunikationswissenschaft verfügt theoretisch wie methodologisch über hinreichend ausgewiesenes Kompetenzprofil. Zu erwarten wäre von ihr, dass sie möglicherweise mehr das sozial-sphärische Klima ausleuchten würde: die Momente von Ungewissheit und Irritation, das abrupte Aufblitzen der Endlichkeit des Menschen und all der Mechanismen, die er aufbaut, um sich dieser Aussicht vergessen zu machen – und wie diese Konfrontation die Muster und das Klima der gesellschaftlichen Kommunikation belasten und herausfordern.

Eines der Probleme dabei – um noch einmal Bezug zu nehmen auf das politisch-mediale Muster des laufenden Corona-Diskurses - scheint mir der systemisch eingespielte Mechanismus der Delegation des gesellschaftlichen Diskurses auf die Ebene der Experten zu sein. Die organisierte Medienwelt und die organisierte Politik überlagern mit diesem system-privilegierten Zugang das gesamte Spektrum der möglichen Deutung. Ich denke, die Virologen, Epidemiologen und Komplexitätsforscher, auf deren Fragestellungen und Ergebnisse das politische Management seine Entscheidungen ausrichtet, gestützt und beflügelt durch den ebenfalls darauf ausgerichteten Mediendiskurs, entmündigen Betroffene. Sie werden nicht beteiligt, sondern versorgt. Die Experten und ihre Übersetzer verlieren sich in mathematischen Formeln und reduzieren das Krisengeschehen auf das Virus, anstatt auf die Lebenszusammenhänge, die durch das Virus erhebliche und weitreichende Veränderungen erfahren. Eben diese aber lassen sich nicht hinreichend in mathematischen Formeln ausdeuten. Die Konzentration der Argumentation auf die Mathematisierung des Krisenmanagements, die man dann auch gern evidenzbasiert nennt, sind meines Erachtens mit ein Grund, dass viele Menschen sich mit der Situation nicht zurechtfinden, weil nicht ihre Lage, sondern lediglich die Entscheidungsgrundlagen der Politik und des Managements ausgedeutet werden.

Die Sozialwissenschaft wüsste, was die die elaborierten oder restringierten Profile der Kompetenz der Gesellschaftlichkeit sind und warum sie in Krisenzeiten besonders gefragt wären-

Ja, Kommunikation wäre die Lösungsformel, allerdings stellt sich schon die Frage, was denn nun damit gemeint ist.

Ich habe auch keine andere Lösung, allerdings aber, wäre es in meinem Verständnis schon ein Gewinn, wenn man das theoretische Kommunikationsverständnis organisationstheoretisch entkrampfen – oder auch anders: das theoretische Verständnis der gesellschaftlichen Organisation kommunikologisch irritieren würde. Das kann oder könnte die Kommunikationswissenschaft beitragen, zumindest theoretisch. Die Beliebigkeitsmuster, die sich in der Welt der social media breit machen, sind ein eindeutiger, mitunter radikaler Hinweis darauf, dass die gesellschaftlich organisierte Kommunikation in einer systemtheoretisch erkannten Falle sitzt: sie erschöpft sich und ihr Vertrauenspotenzial in Eigeninteressen und Eigenstrukturierung.

Das ermutigt mich, einen schon angesprochenen Gedanken noch ausgiebiger zu betonen: Wissen und Wissen zu schaffen nicht als Macht, sondern als Verantwortung zu verstehen. Zu den Ordnungsmustern einer demokratisch verfassten und sozial kultivierten Gesellschaft gehört es, dass nicht Macht die Währung ist, mit der es Chancen zu verteilen gäbe, sondern Verantwortung.

Der gesellschaftliche Auftrag der SW verlangt es den Menschen, dessen Strukturen, Kulturen und Kompetenzen der Vergesellschaftung ins Auge zu fassen. Da geht es, neben Beschreibung, Analyse und Interpretation, neben Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit

Erstens um die theoretische Würde der Wissenschaft: Theorien machen dann Sinn, wenn sie die Routinen des Alltagsdenkens unterbrechen. Oder noch deutlicher: Um Sinn zu machen, braucht es die bewusste Unterbrechung der Alltagsroutinen des Denkens,

Und zweitens geht es um die prophetische Leistung von Wissenschaft- etwas Zukünftiges aufgrund bestimmter Kenntnisse voraussagen oder ankündigen zu können; im Sinne der wort-engeren und der verantwortungsbewussteren Übersetzung von *prophanaiein* , das Notwendende nicht vorhersagen, sondern es hervorsagen. Die Schwierigkeit dabei ist allerdings, wie schon angesprochen, die Wissensverständigung, aber nicht die Kommunikation im Sinne der Übersetzung der Deutungsmächtigkeit der wissenschaftlichen Milieusprache in eine Allgemeinsprache, sondern Wissensverständigung in ihrem sozial-ästhetischen Sinn.

Wahrnehmung, Verständigung und Verstehen als Grundlagen vernunftgeleiteten Handelns ereignen sich nicht nur - und vielleicht gar nicht zuerst – in den logischen Sphären der Kognition, sondern in solchen der Ästhetik: im Scheinbaren, wie und in welchen Ordnungen etwas erscheint, in Erscheinung tritt und welchen Anschein etwas hat. Die entsprechenden Theorien oder Theoreme muss ich hier nicht ansprechen. Wir kennen sie alle. Wir und alle diese Theorien wissen, dass, um für etwas ein Verständnis zu erreichen, es auch ein Zugeständnis braucht: das der differentiellen Zu-Ordnung. Ein-Ordnen, und Zu-Ordnen sind Ästhetik-logische An-Ordnungen, die über des bloße Gefallen hinausgehen. Sie geschehen um des Zurecht-Rückens wegen. Die Zurecht-Ordnungen sind aber nicht objekteigene Ordnungsmuster, sondern subjekt-typische Zuordnungen. Die Dinge repräsentieren jene Ordnung, in denen und in deren Interesse wir sie beobachten.

Ich fokussiere hier meine Überlegungen auf die Begriffe Beobachten, Erscheinen, Verstehen und auf deren wechselseitige (kontextuelle) Verwiesenheit. Weil ich gerne in die Weite assoziiere und hier einen weiten Bogen in kurzer Zeit bewältigen möchte, erlaube ich mir, mich hier auf einen vorbereiteten Gedankengang zu konzentrieren:

Die Wissenschaftssprache ist eine Milieusprache mit milieutypischen Kriterien und Kontrollen der Diskursivität. Die Rück-Übersetzung in die Alltagssprache ist nicht gleich einer Um-Schreibung der Partitur von einer Dur- Version in eine Moll-Version, oder der einfachere Fassung eines Klavierauszugs einer Orchester-Partitur. Da geht es nicht um das Wiedererkennen von Noten, Wörtern und Begriffen, sondern, weil es sich um unterschiedliche Kompositionen handelt, um das Erkennen, bzw. Verstehehen, um das Einatmen und Einhirnen der ästhetisch-logischen Sphäre. Die Sphäre, die komplexe Musikalität der Theorie bezieht sich nicht unbedingt auf die Logik der Vernünftigkeit, sondern auf die Vernünftigkeit der Logik, deren Leistung ja darin besteht, Komplexität zu produzieren, das Ungedachte denkbar und das Unbedachte denkenswert zu machen.

Zur Logik der Beobachtung gehört die – zugegeben: konstruktivistisch gesetzte - Reflexion, dass wir im Falle von konzeptuell generierten Begriffen, die eigentlich den Fundus der Sozialwissenschaft ausmachen - wie Kommunikation, Gesellschaft, Medien, Identität Rolle etc - die Kontextualität, Referenzialität und Intertextualität von Beobachten und Erscheinen theoretisch in Rechnung stellen müssen. Um das auf eine einfach gestrickte Gleichung herunterzubrechen: Wenn wir etwas beobachten, beobachten wir nicht etwas, also ein Objekt, sondern wir beobachten wie wir etwas beobachten, wie wir im Wege der Beobachtung etwas zu einem Objekt kulturell eingeübter (programmierter) Ordnung vergegenständlichen. Das Erscheinen eines so objektivierten Vorganges ist die Spiegelung der kulturellen Vernunft (der Deutungsordnung) der Beobachtung.

Kommunikation ist ein Vernunftmodell - sowohl der Beobachtung wie auch des Handelns, vielleicht richtiger: ein Vernunftgebrauchsmodell von Verstehen und Verständigung. In diesem Sinne ist sie ein Konzept, mit dem wir beschreiben, wie wir etwas beobachten und deuten: Fakten, Aktionen, Ereignisse, Gegenständlichkeiten, Gegebenheiten, Verhältnisse, Gemachtes, Machbares und Machenswertes, Erlebtes und Erfahrens, Erlebbares und Erfahrbares, Gedachtes, Denkbares und Denkenswertes. Damit ist schon gesagt, dass, wo und wenn wir sie tun, also als Handlung setzen, natureigene Ressourcen der Beobachtung kulturähnlich (also deutungsgebend) gebrauchen. Das gilt für jede Form und für jedwede Verständigung: wir verständigen uns begrifflich-symbolisch nicht über Gegenstände, sondern über in Muster des Erscheinens komponierte Vergegenständlichungen. Damit ist eben nicht nur ein Gegenstand von einem zu einem anderen Blick verschoben, sondern immer auch und eigentlich: die ästhetische Deutung dessen, wovon man spricht.

5. Reduktion und Produktion: die Pole der Verständlichkeit

Wissenschaft bedient sich allenfalls grammatikalischer Logik, sie macht Zusammenhänge evident durch ihre Grammatik, aber sie ist nicht ihre Grammatik, nicht ihre Mathematizität. Die Logik der Wissenschaft ist nicht hinreichend evident durch mathematische Formalisierung. Allerdings vermittelt die mathematische Formalsprache eine logisch-vernünftig organisierte Ordnung. Formalisierung ordnet und ermöglicht (verleitet zu) Klassifikation – mit der scheinbaren Evidenz, aber auch dem Risiko der affirmativen Schematisierung. Denn, was sie ordnet, ist nicht, WAS wir beobachten, sondern WIE wir beobachten. Sie gibt einen arithmetrisch schematisierten Algorithmus vor, der sich möglicherweise in zirkulärer Bestätigung gefällt. Wenn dann nicht die Logik der Forschung bewusst Routinen unterbrechend eingreift, läuft man Gefahr, den Unbequemlichkeiten emanzipatorisch gestimmter Theorien auszuweichen. Eben das ginge oder geht auf Kosten des eingeforderten Innovationspotenzials der Sozialwissenschaft.

In diesem Sinne würde ich mir wünschen, die sozial- und kommunikationswissenschaftliche Expertise ganz bewusst im Interesse der Möglichkeiten, vielleicht auch der Notwendigkeiten emanzipatorischer Aufladung der Kompetenzprofile der Gesellschaftlichkeit einzubringen, das heißt natürlich auch den wissenschaftlichen Betrieb, seine Innen- und Außenreferenzen und die Parameter ihrer Bewertung nach jenen Mustern auszurichten, in welchen sie – die Wissenschaft - sich theoretisch, forschungslogisch, didaktisch und polit-diskursiv sich der Kontingenzprobleme der Gesellschaftlichkeit von menschlicher Existenz annimmt und sich in ihren Interpretationen verständlich macht.

Verständlichkeit ist im Kontext von Wissenschaft ein Charaktermerkmal besonderer Art: verständlich ist man – gemäß des topographischen Bildes, das dem Begriff Verstehen eingeschrieben ist, nicht durch topografische Anpassung („normal verständlich“), sondern durch eine topologische Anforderung, sich auf das (auch) Vorstellbare einzustellen. Die Logik des Begriffes verlangt die Veränderung des Blickwinkels oder der Blickrichtung, die Umstellung der Einstellung. Würde man nur „verstehen“, was man schon (oder weil man es schon) weiß (wo man schon steht), wäre keine Bewegung geschehen, die eine Veränderung der Blickrichtung (Perspektive) oder der Selbstausrichtung der Beobachtung rechtfertigen würde.

Verständigung ist die kulturelle Beschreibung eines naturähnlichen Geschehens. Es ist der Stand, vielleicht auch das (dem Menschen zugedachte aufrechte) Stehen, das es ermöglicht oder gewährleistet etwas zu beobachten, um dann aus dieser Stellung etwas zu verstehen; was impliziert, dass beim Verstehen auch ein Stand, das Stehen, der Standort oder der Standpunkt verändert wird, werden kann, werden soll oder auch werden muss – vor allem dann, wenn logische Folgen des Verstehens auf dem Spiel stehen. Was sich dann dabei ändert, ist nicht nur, was wir beobachten, sondern vor allem, wie wir etwas beobachten.

Verstehen ist demnach ein Geschehen der Verdeutlichung, der Zuordnung einer Deutung der Beobachtung zu einer für vernünftig gehaltenen Version der Ordnung, um sie ästhetisch als eindeutig zu verifizieren. Denn beim Beobachten kann man ein naturähnliches und ein naturverschiedenes Beobachten annehmen. Das Beobachten ist ja selbst schon ein naturverschiedener, aber ein kulturgleicher Vorgang, der sich am Vernunftpotential oder an einem Vernunftziel ausrichtet. In diesem Sinne ist Verstehen ein auf Vernunft ausgerichtetes, die mögliche Verschiedenheit der Standpunkte einberechnendes Beobachten, um auf dieser Basis auch unterscheiden oder entscheiden zu können, aus welchem Stand und in welcher Haltung man etwas glauben oder wissen kann, für möglich oder ermöglichbar, für bewiesen oder für beweisbar halten kann.

Verstehen lässt sich – im Umfeld des hier reflektierten Themas - differenzieren als Alltagsverstehen und Wissenschaftsverstehen. Die beiden Sphären des Verstehens überlappen einander, weil beide als Vernunftgebrauch der Beobachtung gedacht werden können, die eine eher intuitiv- reproduktiv, die andere eher methodisch-produktiv ausgerichtet. Nur nebenbei erwähnt sei hier, dass diese Version der Deutung des Verstehens als vernunftbasierte oder auch vernunftgenerierende Beobachtung erst möglich ist, wenn man Kommunikation im Paradigma bzw. im Modus geteilter und teilbarer Beobachtung denkt und nicht in dem von Aktion, Interaktion oder Transaktion. Aber das ist eine erkenntnistheoretische Baustelle, die ich hier nicht aufmachen möchte.

Was schon für die Alltagsbeobachtung gilt, ist im Kontext der logisch-methodischen umso auffälliger: Beobachtung geschieht nicht zufällig. Was sich beobachten lässt, fällt uns nicht zu, sondern es fällt uns auf – und zwar in dem Sinne, dass wir es zum Fall machen. Beobachten ist Vernunftgebrauch, erst recht, wenn wir Wissen schaffen wollen: Dann es ist der Gebrauch von Vernunftmodellen, von theoretisch logisierten Konfigurationen des Erscheinens. In dem Maße, in dem wir eine Beobachtung begehen (Methode), sind es nicht die Phänomene, die uns erscheinen, sondern wir sind es, die bescheinigen, was wir denken, zum Fall machen zu können, mitunter zu sollen.

Diese aktive Ausdeutung der Beobachtung wirft im Kontext der Alltagsbeschreibung von Kommunikation ein verdeutlichendes Licht auf den Begriff des Verstehens als Möglichkeit, besser: als Kompetenz (Zuständigkeit, Verantwortung, Kapazität, Fertigkeit) als Vernunftgebrauch in repressiver oder emanzipatorischer Auslegung , sie macht aber im Kontext wissenschaftlicher Beobachtung einmal mehr deutlich, was Theorien sind und was wir von ihnen erwarten können, dass sie leisten: nämlich die bewusste (in diesem Sinne emanzipatorische) Denkens, um etwas zum Fall des Aufscheinens machen zu können, was von sich aus nicht so ohne Weiteres fällig würde. Wissenschaft ist eine Agenda des Denkens die man setzt, um Wirklichkeit und Relevanz zu experimentieren. Das gibt dem Satz von Wittgenstein: die Welt ist alles, was der Fall ist, eine emanzipatorische Deutung: die Welt ist alles, was der Fall sein kann bzw. was man zum Fall machen kann.

Das geschieht dann, wenn man kontextualisiert und korreliert. Alles Verstehen, sowohl das der Alltags- , wie auch das der methodologischen Beobachtung, wird erst möglich durch vernunftgeführte Bezugssetzungen. Diese ermöglichen das Unterscheiden auf der Basis des Ordnens und das Klassifizieren auf der Basis der Wertvermutung.

Im Hintergrund des Alltagsverstehens steht allerdings die Möglichkeit der Täuschung. Die Möglichkeit der Täuschung thematisiert das anthropologische Existenzdilemma, dem gemäß es (um Foucault zu interpretieren) es möglichweise die Bestimmung des Menschen ist unbestimmt zu sein. Da wir nicht wissen, was es bedeutet, dass wir sind wie wir sind und tun wie wir tun, suchen wir uns in mögliche Deutungen auszutauschen und existentiell zu bestimmen. Das kann logisch nur möglich sein, weil nichts sich aus sich bestimmt oder bestimmen kann, sondern bestimmt werden will oder bestimmt werden muss. Das, was natürlich ist, natus – aus sich generiert und geboren, hat keine Ordnung, keine Bestimmung an sich. Alle Ordnung ist kulturell zugeeignet und zugedacht. Dass die Paradigmen der Zuordnung verschieden sind oder verschieden sein können, begründet und bestätigt zum einen die Logik der Freiheit, zum andern ist es die Bedingung der Möglichkeit, aber auch der Notwendigkeit, auch der Zumutung der Konstruktion von Wirklichkeit.

Wirklichkeit – im Kontext von Kommunikationslogik beschrieben - ist, so eingefasst, nicht ein natureigener Zustand, sondern eine kultureigene Zuordnung, kein natureigenes, sondern (mitunter) eine naturähnliche (ein naturverähnlichende) Bestimmung einer Deutung oder eines Deutungskomplexes. Die Natur der Familie, des Menschen, der Kommunikation etc…Wirklichkeit heißt in der Sphäre der Kommunikationslogik Relevanz: Bezugsdeutung. In eben diesem Sinne ist Wirklichkeit eine im Kommunikationsprogramm abgebildete Ordnung, die wir einer weiteren Kontrollbeobachtung unterziehen, indem wir in ihr Regeln erkennen oder auch setzen. Dies geschieht so, weil wir die Paradigmata der Beobachtung, das normative, das kritische, das empirische und das pragmatische Grundmuster der Beobachtung im Sinne symbolisch-transaktionaler Verständigung in eine Wirklichkeitsbestimmung begrifflich konzentrieren, eigentlich framen.

Weil so gefasst, Wirklichkeit eine Sphäre ist, die keine natureigene bzw. naturgleiche Realität (Sachgegebenheit) hat, sondern eine kulturgegebene und diese per se verschiedenfällig sein kann, provoziert dies die Frage des Vertrauens. Die Kehrseite davon ist die Möglichkeit der Täuschung. Beobachtung kann sich täuschen, sowohl, wie sie beobachtet wie auch in dem, was sie meint zu beobachten. Sie kann sich täuschen in der Wahl der Paradigmata, in der Wahl des Standortes, in der Wahl der Ausrichtung wie auch in der Wahl der beigezogenen Vergleichsreferenzen. Das unterstellt man dem jeweils anderen wie man das sich selbst unterstellen kann.

Hier kommt Vilém Flussers Idee ins Spiel, die soziale Logik der Kommunikation als Kunsttrick des Menschen zu verstehen, mit der er sich der Endlichkeit seines Lebens, das heißt auch der Niemals-Endgültigkeit seines Beobachtens und Tuns vergessen machen will. Diesen Kunsttrick könnte man verstehen wie einen Vertrag im Hinblick auf den Konstruktionscharakter der Deutungsvereinbarung: Was ein Vertrauensvertrag der Stimmigkeit, der Verständigung oder des Einverständnisses ist, kann aber auch ein Täuschungsvertrag hinsichtlich der (bewusst verdrängten) Niemals-Endgültigkeit der Verständigung sein. Der Täuschungsvertrag beinhaltet, dass die inhaltliche Einigung auf eine gemeinsame Deutungsordnung unter den Bedingungen des Ausblendens der stimmigen Zuständigkeit zustande kommt. Der alltäglichen, meist Rollen-bedingten Kommunikation ist diese Unterstellung ohnedies intrinsisch immanent.

Um am Ende eine Summe zu nennen: Wenn man so will, ist mein Beitrag ein den Landschaften des Denkens von Jürgen Grimm gar nicht so fremdes Plädoyer für zwei latente Größen der Versprachlichung (Vergesellschaftung) von Wissenschaft: Musikalität und Poesie. Ich spreche nicht von Musik, sondern von Musikalität. Musik ist das Nach-Sprachmuster, an dem wir deutlicher als sonst das Moment der Begabung (Kompetenz) jenseits nachvollziehbarer Vorschreibungen (Grammatik) erkennen, die es möglich macht ein Niveau der Ästhetik zu erreichen, das mit Grammatikalität alleine nicht erreichbar wäre. Musik gewinnt ihre ästhetische Verständlichkeit wegen der kreativen Verfügung (Anordnung) über eine grammatikalische Logik.

Neben Musikalität und Prophetie ist Poesie ist ein Muster der Verdichtung denkbarer Erweiterungen von Deutungen des Geschehens. Poesie macht Aspekte deutlich, die sich nicht in den Vordergrund drängen, die überraschen, die Fragen aufwerfen. Da, wie schon mehrfach angesprochen, im Rahmen sozialwissenschaftlichen Denkens nicht das Objekt selbst gedacht wird, sondern zu denken gibt, wie es zu denken (zu dichten) wäre, ist das poetische Moment schon erkennbar als ein eigener (eigenwilliger) Moment des wissenschaftlich-logisch verhandelten Wahrheitsmaterie.

Literaturbezüge:

Bauer, Thomas A. (2014): Kommunikation wissenschaftlich denken. Perspektiven einer kontextuellen Theorie gesellschaftlicher Verständigung. Wien: Böhlau

Burs, Gerhard, Martin (2019): Kontext. Sinnstiftung in virtuellen Systemen. Weilerwist: Velbrück

Derrida, Jacques (2003): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Edmair, Alois (1968 ): Horizonte der Hoffnung. Eine philosophische Studie. Regensburg: Pustet

Flusser, Vilém (1998): Kommunikologie. Herausgegeben von Stefan Bollmann. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. IN: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101-141

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor w. (1985): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch

Luhmann, Niklas (1974): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. IN: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25-100

Mitterer, Josef (2001): Die Flucht aus der Beliebigkeit. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch

Schmidt, Siegfried J. (2003): Geschichten und Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt